

er fügt hinzu: „Somit hat der Sprachlaut immer zwei Seiten, eine akustische und eine artikulatorische“. TRUBETZKOY teilt also, genau wie ich, die Phonetik in zwei Gebiete ein, in ein akustisches und in ein physiologisches. Er fügt aber dann hinzu, dass man sich beim Denken wohl der Sätze und Wörter bedient, dass diese aber nicht aus Sprachlauten bestehen können, „die ja ex definitione gesprochen sein müssen“. „Die gedachten Wörter bestehen“ nach TRUBETZKOY „aus Lautbegriffen oder Lautideen, für die wir eben den Ausdruck Phonem gebrauchen.“

Soweit kann ich TRUBETZKOY ohne weiteres beistimmen. Wenn er aber auf dieser Grundlage eine scharfe Trennung vornimmt zwischen der Phonetik als der Lehre von den Sprachlauten und der Phonologie als der Lehre von den Phonemen, so kann ich mich diesem Teil seiner Ausführungen nicht anschliessen. Jede Wissenschaft beschäftigt sich ja teils mit den konkret vorhandenen Objekten, teils mit den aus diesen abstrahierten Begriffen. In der Zoologie, Botanik, Mineralogie u.s.w. untersuchen wir das einzelne Tier, die einzelne Pflanze oder das einzelne Mineral – das ist Aufgabe der beschreibenden Wissenschaft. Die aus ihr abgeleitete theoretische Wissenschaft beschäftigt sich aber nie mit den einzelnen Tieren, Pflanzen oder Mineralien, sondern nur mit den durch Abstraktion gewonnenen Begriffen: Hund, Rose, Eisen u.s.w.

Genau so in der Phonetik. Die experimentelle Phonetik untersucht die einzelnen, tatsächlich gesprochenen Sprachlaute, Wörter, Sätze u.s.w., während die theoretische Phonetik sich mit den Lautbegriffen, Lautideen, Phonemen, oder wie man es nun nennen will, beschäftigt. Demnach müssen wir wohl unter „Phonologie“ genau dasselbe verstehen, wie unter „theoretischer Phonetik“. Der Umstand, dass die als Phonologie bezeichnete Richtung sich bisher hauptsächlich mit den Problemen besonderer Sprachgruppen beschäftigte und den allgemeinen weltphonetischen Problemen weniger Interesse entgegenbrachte, kann hieran nichts ändern.

Ich darf vielleicht deshalb der Hoffnung Ausdruck geben, dass die Phonologie sich bald innerhalb der Phonetik zurechtfinden und zukünftig auch der allgemeinen theoretischen Phonetik mehr Interesse entgegenbringen wird, als bisher.

Während also die Phonologie nur einen Teil der Phonetik ausmacht, so haben wir genau den entgegengesetzten Fall, wenn wir die Beziehungen der Phonetik zur „Stimm- und Sprachphysiologie“ betrachten. Es ist dies die Lehre von den Stimm- und Sprachwerkzeugen und ihrer Tätigkeit beim Singen und Sprechen. Schon aus der Definition geht also hervor, dass wir es hier mit ganz anderen Untersuchungsobjekten zu tun haben, als in der Phonetik. Und auch die Praxis zeigt, dass die beiden Disziplinen zwei grundverschiedenen Wissenschaften angehören, nämlich der Medizin und der Linguistik.

Es ist in letzter Zeit vielfach üblich geworden, den Unterschied zwischen der Phonetik und der Stimm- und Sprachphysiologie nicht mehr gelten zu lassen, sondern beide als Phonetik zu bezeichnen. Es scheint mir jedoch sehr fraglich, ob diese Erweiterung des Begriffes „Phonetik“ über ihren bisherigen Rahmen hinaus ein Vorteil ist. Dass die beiden Wissenschaften viele Berührungspunkte haben, und dass eine enge Zusammenarbeit zwischen ihnen nur zu begrüßen ist, sei ohne weiteres zugegeben. Aber damit ist

nicht gesagt, dass es vorteilhaft ist, zwei so verschiedene Wissenschaften unter einem Namen zu vereinigen. Ich würde es für einen grossen Gewinn ansehen, wenn der Kongress zu dieser Frage Stellung nehmen und in einer klaren Definition festlegen würde, was wir zukünftig unter „Phonetik“ zu verstehen haben. Sollen wir die alte, engere Definition also: „die Lehre von den Sprachlauten und ihrer Verwendung“ beibehalten oder die Stimm- und Sprachphysiologie mit einbeziehen? Im letzten Fall käme natürlich zu den vorher angegebenen drei Zweiteilungen der Phonetik noch eine vierte hinzu, nämlich die Einteilung in eine linguistische und eine ärztliche Phonetik.

Ich bin mit meinen Ausführungen zu Ende. Es würde mich sehr freuen, wenn auch Andere sich zu den hier aufgeworfenen Fragen äussern wollten, und wenn eine folgende Diskussion dazu beitragen würde, die Verhältnisse der verschiedenen Zweige der Phonetik zu einander zu klären und, wo nötig, ein engeres Zusammenwirken zwischen ihnen herbeizuführen.

Hereafter a Meeting took place to discuss the proposal of Professor H. LINDROTH concerning punctuation.

THURSDAY 7th JULY.

President: Professor MARCEL COHEN; Secretary: Drs. P. J. MEERTENS.

30. Professor TH. BAADER, Nymegen: *Über das Verhältnis der ai/au Diphthongen zu den ia/ua Diphthongen in den germanischen Dialekten.*

Der Unterschied zwischen diesen Diphthongtypen, deren bisherige Unterscheidung als „echte“ und „unechte“ wir nicht anerkennen, besteht darin, dass der erste Typ mit dem schallkräftigsten Element der ganzen Lautgruppe anlautet und mit dem schallschwächsten Element auslautet; beim Typus ia/ua ist es gerade umgekehrt.

Beide Typen scheinen nur in den kontinentalwestgermanischen Dialekten älterer und neuerer Zeit vorzukommen, in deren phonologischem System nicht Melodieverlaufgegensätze, sondern Intensitätsverlaufgegensätze die Hauptrolle bei der Syntagmahervorhebung spielen. Es ist das friesisch-niederdeutsche einerseits und das oberdeutsche Gebiet andererseits (beide mit gewissen Einschränkungen), getrennt durch das sog. Mitteldeutsche, in dem vorwiegend Melodieverlaufgegensätze der Syntagmahervorhebung zu dienen scheinen.

Wir können nun heute besonders im Friesisch-Niederdeutschen drei Typen von hervorgehobenen Silben unterscheiden: 1. Silben mit annähernd gleich bleibender Intensität (= Gleichbleiben der Schallfülle); 2. Silben mit abnehmender Intensität (= Abnehmen der Schallfülle = Decrescendo-Silben); 3. Silben mit wachsender Intensität (Zunehmen der Schallfülle = Crescendo-Silben).

Psychische Ursache dieses verschiedenen Intensitätsverlaufs, der die Verschiedenheit der Schallfülle bedingt, ist Verschiedenheit im Verlaufe des Affektes: 1. bei fehlendem oder bei sehr geringem Grade des Affektes oder bei einem Affekt, der nicht im Stärkegrad wechselt, haben wir es mit der schwebenden oder ebenen Intensität zu tun; sonst 2. mit ab-schwellendem Verlauf des Affektes oder 3. mit anschwellendem Verlauf der Affektbewegung. Dieses sind wenigstens die Haupttypen einfacher Art.

Die aus diesen drei Ursachen sich ergebenden Lautverlaustypen sind 1. *e, i, o, u, ö, y* (offenere sowohl wie geschlossener Qualitäten; Längen und Kürzen); 2. Decrescendodiphthonge *ai, au* (offenere sowohl wie geschlossener Qualitäten; Längen und Kürzen); 3. Crescendodiphthonge *ia, ua* (sowohl offenere wie auch geschlossener Qualitäten; bei reinen Typen nur Kürzen).

Anm. 1. (Über die Entwicklungsmöglichkeiten von *a* (Länge und Kürze) sprechen wir zunächst in diesem Zusammenhange nicht).

Anm. 2. (Wir gehen hier auch noch nicht ein auf die komplizierteren Diphthongformen, die durch Übertragung des ein oder anderen Intensivierungstypus auf eine artfremde Diphthongform zu erklären sind.)

Es ist nun ebenfalls für die Crescendodiphthonge charakteristisch, dass bei ihnen die Verstärkung der Intensität zu einer Verkürzung des Artikulationsverlaufes der ganzen Silbe führt, andererseits ist mit den Decrescendodiphthongen ein Ritardando im Artikulationsverlauf der ganzen Silbe verbunden.

Mit diesen Tatsachen hängen aufs engste die Silbenanschlussgegensätze zusammen: bei den Crescendosilben engerer Anschluss bei verkürztem, aber an Intensität gesteigertem Konsonanten des Silbenauslauts; bei Decrescendodiphthongen loserer Anschluss und keine Reduzierung der Quantität des silbenauslautenden Konsonanten.

Die Quantität des auslautenden Konsonanten hängt also mit der Quantität der ganzen Silbe zusammen und ist umgekehrt proportional seiner Intensität (und damit der Intensität der ganzen Silbe).

Im Lichte dieser synchronen heutigen Erscheinungen versuchen wir die analogen Diphthongerscheinungen des Althochdeutschen und den orthographischen Wechsel zwischen inlautenden sog. „Geminataformen“ und „Nichtgeminataformen“ der ahd. Konsonanten zu erklären.

Diachronistische Schlussfolgerungen dürften insoweit erlaubt sein, als das Zusammentreffen gleicher Ursachen und gleicher Wirkungen auf dem norddeutschen wie auf dem süddeutschen Sprachgebiete, die ja beide auch noch durch manche anderen sprachgeschichtlichen Bande mehr als man bisher anzunehmen geneigt war, verknüpft sind, darauf weist, dass wir hier mit einer alten Gemeinsamkeit des phonologischen Systems rechnen können, insoweit es sich um die Mittel der Syntagmahervorhebung handelt.

Über die tonalen Verhältnisse haben wir hier nur in negativem Sinne sprechen wollen bei dem Hinweis nämlich, dass unseres Erachtens die SEEVERS'sche Auffassung der ahd. Erscheinungen als Steigton- und Falltonfolgen nicht den eigentlichen Kern des phonologischen Problems u.s.w. getroffen hat.

Wir sind noch mit der experimentellen Untersuchung der tonalen Verhältnisse (Melodieverlaufgegensätze) dieser Diphthongtypen beschäftigt und möchten hier noch darauf verzichten, bereits etwas Endgültiges mitteilen zu wollen.

*Discussion:*

Professor G. O. RUSSELL: Was haben Sie bei der Tonhöhe gefunden? Wenn sie steigt, so könnte es sein, dass die Intensität auch steigt bei demselben Luftdruck.

Professor TH. BAADER: Die Tonverlaufserscheinungen sind sehr mannig-

faltig in den genannten Gebieten, die auf verschieden starke Mischungen deuten. Im übrigen muss ich bemerken, dass die experimentellen Untersuchungen über den Tonverlauf in den verschiedenen Arten der Diphthonge noch nicht abgeschlossen sind.

Dr. H. J. L. STRUYCKEN möchte bemerken, dass eine Verschiebung des Schreibstiftes in einer oder anderer Richtung nicht andeutet, dass die Klangstärke steigt. Dies deutet nur auf eine Änderung des Luftdruckes hin.

Professor TH. BAADER dankt Dr. STRUYCKEN für die Auskünfte.

31. Dr. E. ZWIRNER, Berlin-Buch: *Quantität, Lautdauerschätzung und Lautkurvenmessung (Theorie und Material)*.

Zur Charakterisierung der Quantität bedient die Linguistik sich der Unterscheidung kurzer und langer Laute, zu denen gelegentlich noch Halblängen und Überlängen treten. (1) Es ist die Aufgabe solcher Unterscheidungen, bedeutungsdifferenzierende und normative Merkmale einer geschichtlich gewordenen und wandelbaren Sprache zu erfassen und darzustellen. (2)

Davon zu unterscheiden ist das psychologische Problem der Quantitäts-schätzung. Zwar steht es in enger Beziehung zu dem linguistischen – denn linguistisch relevant können Quantitätsdifferenzierungen nur sein, sofern sie wahrgenommen werden können, da sprechen und sich verständigen auf das Hören und Verstehen abgestellt ist. Aber die Untersuchung des Faktums einer solchen Wahrnehmung und Vergleichung geht in einer von der linguistischen Fragestellung unterschiedenen Richtung: sie zielt nicht ab auf die historische Darstellung von Quantitätsnormen, sondern auf das Erlebnis der zeitlichen Dauer einzelner Laute und das Erlebnis ihrer Zusammenfassung im Akt der Vergleichung, wozu allerdings zu sagen ist, dass es Relationserlebnisse, Vergleichungserlebnisse gibt, ohne dass man in solchen Erlebnissen wüsste, womit man vergleicht – ein gerade für das Problem der Lautdauerschätzung wichtiger Sachverhalt.

Es handelt sich hier um einen Sonderfall des denkspsychologischen Problems der Zeitschätzung (3) und des Erlebens von Rhythmen (4) – um einen Sonderfall insofern, als diese Zeitstrecken dem erlebenden Subjekt erstens in einer ganz besonderen Art der Gliederung, d.h. der Zeitgestaltung, und zweitens in einer besonderen Art der „Erfüllung“ dargeboten werden – erfüllt nämlich durch den hinsichtlich seiner Dauer zu schätzenden Laut selbst mit allen seinen psychologischen Charakteren; um einen Sonderfall drittens durch die Besonderheiten der zeitlichen Lautbegrenzung durch vorangehende oder folgende Laute – bzw. „Pausen“, die selbst Normen gemäss gestaltet sind; (5) und endlich insofern, als Zeit- und Lautgestaltung in ihrer Verbindung – und nur in ihr – selbst Bedeutungsträger sind, deren Gesetzlichkeit auch das sprachbezogene Erlebnis der Wahrnehmung und Schätzung unterworfen ist.

Von beiden – sowohl vom linguistischen als vom psychologischen Problem der Lautquantität – unterschieden ist die Frage der „Lautdauer-messung“. Messen heisst die Bestimmung eines Erfahrungsobjekts gemäss einer geometrischen Norm, die sich von Fall zu Fall in dem jeweiligen Masstab verkörpert. (6) Von Messen und Mass zu sprechen ist also nur